

V. Rezensionen

V.1. Hoch/Schwarz, Verschleppt zur Sklavenarbeit.

Die Geschichte der Millionen Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter, die während des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland verschleppt wurden, ist noch weit weniger erforscht als die Geschichte der deutschen Konzentrationslager. Bis auf einige, ganz vereinzelte Spezialstudien hatten die bundesdeutschen Historiker hierzu bislang nichts zu vermelden. Der Kaltenkirchner Bibliothekar Gerhard Hoch (geboren 1923) und der Rendsburger Lehrer Rolf Schwarz (geboren 1953) sind mit dem vorliegenden Band daher - wie sie in ihrem Vorwort bemerken - tatsächlich "in eine terra incognita" (auf ein unbekanntes Feld) vorgestoßen. Und es ist dem persönlichen Engagement der beiden Herausge-

dungsjahr teil. Aufgrund der veränderten Lebensumstände beteiligen sich nur noch zwei Mädchen regelmäßig an der Gruppenarbeit. Sie besteht im Augenblick darin, die Ergebnisse der bisherigen Arbeit im Rahmen einer Fotoausstellung zu dokumentieren, die im Rahmen des Projektes "Stadtleben" der Kieler "Pumpe" Anfang des Jahres 1986 gezeigt werden soll und dann auch als Wanderausstellung an Schulen oder andere Einrichtungen gehen könnte.

Die Teilnehmerinnen und auch wir als Gruppenleiter sind nach wie vor gut motiviert, weiterzuforschen. Wir suchen deshalb neue, interessierte Jugendliche, die mitmachen wollen. Die Gruppe trifft sich derzeit jeden Mittwoch ab 16 Uhr im Laden des Kreisjugendwerkes, Boninstraße 30 A in Kiel. Telefonischer Kontakt ist über die Nr. 67 71 51 möglich.

IV. Mitgliedernachrichten

1. Als neue Mitglieder begrüßen wir:

Heidrun Wagner, Gr. Brunnenstr. 124, 2 Hamburg 50,
040/390 2470;

Udo Sierck, Borselstr. 15, 2 Hamburg 50, 040/390 2200.

2. Folgende Mitglieder sind umgezogen und haben neue Adressen:

Dr. Thomas Steensen, Neustadt 53, 2250 Husum,
04841/63 212;

Dr. Urs Diederichs, Gartenstr. 16, 5600 Wuppertal 1,
0202/44 80 96;

Dieter Schlichting, Oberer Ehmschen 61, 2084 Rellingen 1,
04101/266 46;

Rolf Schwarz, Sommerkamp 2, 2370 Rendsburg, 04331/25971;

Anthony McElligot, 23, Desmond Avenue, Hull HU6 7JY, GB.

V. Rezensionen

V.1. Hoch/Schwarz, Verschleppt zur Sklavenarbeit.

Die Geschichte der Millionen Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter, die während des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland verschleppt wurden, ist noch weit weniger erforscht als die Geschichte der deutschen Konzentrationslager. Bis auf einige, ganz vereinzelte Spezialstudien hatten die bundesdeutschen Historiker hierzu bislang nichts zu vermelden. Der Kaltenkirchner Bibliothekar Gerhard Hoch (geboren 1923) und der Rendsburger Lehrer Rolf Schwarz (geboren 1953) sind mit dem vorliegenden Band daher - wie sie in ihrem Vorwort bemerken - tatsächlich "in eine terra incognita" (auf ein unbekanntes Feld) vorgestoßen. Und es ist dem persönlichen Engagement der beiden Herausge-

ber aus ganz unterschiedlichen Generationen zu verdanken, daß Schleswig-Holstein mit diesem Sammelband auf einem Gebiet der Zeitgeschichte erstmals eine führende Position einnimmt.

Dabei sind in dem Buch recht unterschiedliche Beiträge verschiedener Autoren zusammengefaßt worden. Das inhaltliche Spektrum reicht von der Beschreibung der "Evakuierung" von KZ-Häftlingen nach Schleswig-Holstein im April 1945 ("Glasau und Siblin") über die Geschichte verschiedener Kriegsgefangenenlager ("Das Stammlager X A", "Lübeck: Offizierslager X C", "Erweitertes Krankenrevier Heidkaten") bis zur Darstellung des Einsatzes von Zwangsarbeitern in der Industrie ("Einsatzort Neumünster"). Daneben wird in zwei Beiträgen auch mehr strukturellen, historischen Fragestellungen nachgegangen ("Sowjetische Kriegsgefangene in deutscher Hand" und "Zwangsarbeiter oder Fremdarbeiter"). Das Buch endet schließlich mit einer - allerdings nicht unproblematischen - Liste der in Schleswig-Holstein bekanntgewordenen Lager für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter.

Am Anfang des Bandes stehen zwei Beiträge, die von Gerhard Hoch eingebracht wurden, der bereits mit seinen Arbeiten über das KZ-Außenkommando Kaltenkirchen ("Hauptort der Verbannung", 2. Aufl., 1981) und Kaltenkirchen zwischen 1933 und 1945 ("Zwölf wiedergefundene Jahre", 1980) Marksteine bei der Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein gesetzt hat. Neuerdings ist Gerhard Hoch nun verschiedenen Hinweisen auf die Geschehnisse in zwei Ortschaften des Kreises Segeberg, Glasau und Siblin, nachgegangen. Dort endete nämlich im April 1945 die "Evakuierung" von 500 Häftlingen des KZ Dora-Mittelbau und 500 Juden aus Auschwitz. In einem wohl gelungenen historischen Aufsatz, der sich dabei wie eine spannende Reportage liest, schildert Gerhard Hoch den Verlauf seiner Recherchen und den Hintergrund der Geschehnisse.

Die Darstellung wird von einem Augenzeugenbericht des überlebenden belgischen KZ-Häftlings Albert von Hoey eingeleitet, der Anfang April 1945 zunächst in einem Todesmarsch vom KZ-Außenkommando Blankenburg im Harz nach Magdeburg, von dort per Schiff nach Lübeck und schließlich in einem weiteren Todesmarsch über Ahrensböök am 12. April 1945 nach Glasau gelangte. Bereits in Magdeburg waren 500 Juden aus Auschwitz zu den Blankenburger Häftlingen gestoßen, die dann am 13. April 1945 ebenfalls unweit Glasaus, nämlich in Siblin, eintrafen. Während dieser Transporte, aber auch in Glasau und Siblin selbst, wo die Häftlinge in zwei Scheunen untergebracht waren, kam es unter den Augen der örtlichen Bevölkerung zu zahllosen Mord- und Gewalttaten der SS-Wachmannschaften. Wer das

Marschtempo nicht einhalten konnte, wurde ebenso gnadenlos erschossen wie diejenigen, die sonst irgendwie die Aufmerksamkeit ihrer Bewacher erregten. 35 bis 40 Menschen sollen allein bei den Todesmärschen ermordet worden sein, "6 unbekannte KZ-Häftlinge" liegen auf dem Gemeindefriedhof in Ahrensbök, mindestens 15 Gräber haben sich nach amtlichen Unterlagen in Glasau befunden - und Augenzeugen wollen hier noch von einer weitaus größeren Zahl von Toten wissen. Gerhard Hoch konstatiert daher eine "ausgesuchte Mordlust" der beteiligten SS-Wachmannschaften. Und der Terror endete erst am 30. April 1945, als nämlich der Großteil der ehemaligen Blankenburger Häftlinge und die überlebenden Juden im Zuge der Rettungsaktion des dänischen und schwedischen Roten Kreuzes nach Neustadt gebracht wurden, von wo sie mit dem schwedischen Frachter "Magdalena" nach Trelleborg gelangten.

In seinem Beitrag ist Gerhard Hoch desweiteren der Frage nachgegangen, warum die "Evakuierungs"-Transporte ausgerechnet in die nahezu völlig unbekannt holsteinischen Ortschaften Glasau und Siblin führten. Die einzige Erklärung findet sich in der Person des Transportführers und SS-Offiziers Max Schmidt, der nämlich von dem Gut Neu-Glasau stammte. Dabei ist es ein Aberwitz der Geschichte, daß derselbe Max Schmidt, der 1945 die Mordaktion seiner Untergebenen duldete und sich auch persönlich an ihnen beteiligte, heute völlig unbehelligt als Gutsherr auf Neu-Glasau lebt. Ein Ermittlungsverfahren gegen ihn war von der Kieler Staatsanwaltschaft vor einiger Zeit ergebnislos eingestellt worden. Gerhard Hoch hat mit seinem Aufsatz nun jedoch neues Beweismaterial vorgelegt, das auch die schleswig-holsteinischen Strafverfolgungsorgane zu einer Wiederaufnahme der Ermittlungen gegen Max Schmidt veranlassen dürfte.

Dabei zeigt dieser Fall einmal exemplarisch, wie sehr die Justiz bei der Aufklärung von Verbrechenskomplexen aus der NS-Zeit auf zeitgeschichtliche Forschungen angewiesen ist. Die unbefriedigende Bilanz der Strafverfolgung von NS-Verbrechen in der Bundesrepublik Deutschland (von weit über 100.000 Tätern wurden einschließlich der Verfahren vor alliierten Nachkriegs-Gerichten bis Ende 1981 gerade 6.456 rechtskräftig verurteilt) ist daher nicht nur dem Versagen mancher Gerichte, Staatsanwaltschaften und Polizeidienststellen anzulasten, sondern vielleicht noch mehr ein Problem der Historiker. Empirisch belegte, historische Untersuchungen zur NS-Gewaltkriminalität - wie Gerhard Hoch sie hier für einen Einzelfall in meisterhafter Weise vorgelegt hat - hätten nämlich auch schon vor 20 oder 30 Jahren gefertigt werden können, aber man wird sie etwa im offiziellen Schrifttum zur schleswig-holsteinischen Landesgeschichte bis heute

vergeblich suchen.

Letzteres gilt auch für Studien zur Lebenssituation und dem "Arbeitseinsatz" von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern während des Zweiten Weltkrieges. Im vorliegenden Band bemüht sich Rolf Schwarz, einen ersten Beitrag zu einer Geschichte des "Stammlagers X A" zu liefern. Es ist die Geschichte von weit über 100.000 Menschen, die dieses "Kriegsgefangenenstammlager A für Unteroffiziere und Mannschaften im Wehrkreis X (Stalag X A)" - eines der größten deutschen Kriegsgefangenenlager überhaupt - durchliefen. Als Verwaltungssitz des Stalag X A fungierte die Stadt Schleswig, und weit über 1.000 wechselnde Kriegsgefangenen-"Arbeitskommandos" waren über ganz Schleswig-Holstein und Hamburg verteilt. Die höchste Gefangenzahl wurde am 1.5.1944 erreicht, als 71.966 Kriegsgefangene dem Stalag X A unterstanden, von denen sich 64.372 "im Arbeitseinsatz" befanden.

In seinem Beitrag versucht Rolf Schwarz nun zunächst den organisatorischen und verwaltungstechnischen Hintergrund des Stalags und des Arbeitseinsatzes der Kriegsgefangenen nachzuzeichnen, um dann an Hand von Besuchsberichten des Internationalen Roten Kreuzes und der französischen Scapini-Mission die Lebenssituation der Gefangenen hinsichtlich der Arbeit, ihrer Unterbringung, der Kleidung, Ernährung usw. zu schildern. Dabei unterlaufen dem Verfasser jedoch schon auf den ersten Seiten gravierende Fehler. So unterstanden die Kommandeure der Kriegsgefangenenlager "seit Oktober 1944" nicht "unmittelbar" dem Reichsführer-SS Heinrich Himmler (S. 30 f.), sondern dem SS-Obergruppenführer Gottlob Berger, der auf Grund einer "Führerweisung" vom 25.9.1944 zum "Chef des Kriegsgefangenenwesens" ernannt worden war. Auch ist es nicht gängig, "Abwehroffiziere" (die mit der militärischen Spionageabwehr befaßt waren und keinerlei Befehlsgewalt über Kriegsgefangene ausübten) mit "Abschnittsoffizieren" (die den Kommandanten der Stalags unterstanden und die Kriegsgefangenen-Kommandos in ihren Bereichen zu kontrollieren hatten) in einen Zusammenhang zu bringen, der ein militärisches Unterstellungsverhältnis nahelegt (S. 31). Die Liste solcher Fehler und Ungenauigkeiten ließe sich weiter verlängern, und sie macht deutlich, daß es dem Verfasser offensichtlich nicht gelungen ist, die komplizierten organisatorischen und verwaltungsrechtlichen Strukturen, die mit dem Kriegsgefangenenwesen und dem Arbeitseinsatz der Gefangenen verbunden waren, wirklich zu durchdringen.

Anschaulicher wird die Darstellung dann durch die Wiedergabe eines Besuchsberichts der französischen Scapini-Mission über das Stalag X A vom 22.11.1940. Doch fehlt es dem Verfasser hier an jeder Quellenkritik. Wozu wurden diese Berichte denn eigentlich ge-

fertigt? Und muß es nicht stutzig machen, daß Scapini "im Dienste des Marschalls", also Pétains, handelte - desselben Mannes, der seine jüdischen Landsleute bereitwillig an die deutsche Nordmaschinerie ausliefern ließ? Zwar bemerkt auch Rolf Schwarz, daß mit der Scapini-Mission ein "Schein der Kollaboration" verbunden war (S. 41), aber er unterläßt dann jeden Rückschluß auf die Qualität der Berichte eben jener Mission über die Situation der französischen Kriegsgefangenen im Stalag X A. Und dieser unkritische Umgang mit den Quellen wird auch dadurch nicht gerade unbedenklicher, daß schließlich eine Vielzahl von Zitaten aus den Besuchsberichten zu Einzelaspekten der Lebensbedingungen in den Kriegsgefangenen-Lagern aneinandergereiht wird. Die Darstellung krankt überdies an einem teilweise unbeholfenen Stil, manchen Druckfehlern und unzureichenden Quellenangaben. Insgesamt bildet der Aufsatz von Rolf Schwarz damit tatsächlich - wie der Verfasser auf Seite 58 selbst bemerkt - nur einen ersten Ansatz zu einer noch ausstehenden Geschichte des Stalag X A.

Leider schließt auch der nachfolgende Beitrag von Gerhard Hoch über "Lübeck: Offizierslager X C" weniger an die Qualität seiner Untersuchung zu "Glasau" und "Siblin" als an diejenige des Aufsatzes von Rolf Schwarz an. Bei Hoch "wurde die Befehlsgewalt über die Kriegsgefangenenlager" 1944 nun "dem Höheren SS- und Polizeiführer" übertragen (S. 67), was nur im untergeordneten, regionalen Rahmen und mit erheblichen Einschränkungen richtig ist. Zentrale Befehlsstelle blieb vielmehr nach der bereits angeführten "Führerweisung" der "Chef des Kriegsgefangenenwesens". - Im übrigen stützt sich Gerhard Hoch bei seiner Darstellung vor allem auf einen Besuchsbericht des Internationalen Roten Kreuzes vom 11./12.8.1942. Danach handelte es sich bei dem Lübecker Offizierslager - das sich nach anderen Quellen tatsächlich in Bad Schwartau befunden haben soll - um "eine Art Straflager". Es wurden besonders widersetzliche und fluchtverdächtige Offiziere vornehmlich französischer und polnischer Herkunft zusammengezogen und einem strengen Regiment unterworfen. Die höchste Belegung verzeichnete man mit 2.124 Gefangenen am 1.2.1942. Die Zahl der Internierten sank dann Ende 1942 auf unter 1.000 ab und erreichte mit 1.364 Mann am 1.1.1945 einen neuen Höhepunkt. Im Gegensatz zu Unteroffizieren und Mannschaften waren die Offiziere nicht zum Arbeitseinsatz gezwungen. Kriegsgefangene Juden wurden jedoch auch von der Wehrmacht diskriminiert: So waren die jüdischen Offiziere im Oflag X C in getrennten, mit dem Judenstern kenntlich gemachten Räumen untergebracht und der Brutalität der Wachmannschaften besonders häufig ausgeliefert.

Auch die sowjetischen Kriegsgefangenen unterlagen während des Zweiten Weltkriegs stets einer besonderen Behandlung. Christian Streit hat dieses vielleicht dunkelste Kapitel der deutschen Militärgeschichte in seiner 1978 erschienenen Dissertation "Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945" eingehend untersucht. In dem vorliegenden Band bringt er nun eine Zusammenfassung seiner Untersuchungsergebnisse zum Abdruck, die sich auf Grund ihres strukturgeschichtlichen Ansatzes, der Verarbeitung der zentralen Quellen und der wissenschaftlichen Vorgehensweise deutlich von den Aufsätzen Rolf Schwarz' und Gerhard Hochs zu den Kriegsgefangenenlagern in Schleswig-Holstein unterscheiden. Leider haben die Herausgeber aber gerade bei diesem Beitrag auf den Abdruck eines umfassenden Anmerkungsapparats verzichtet.

Um die Hintergründe für das Massensterben der "sowjetischen Kriegsgefangenen in deutscher Hand" aufzuhehlen (von 5,7 Millionen Kriegsgefangenen sowjetischen Soldaten kamen bis 1945 3,3 Millionen ums Leben, während von 1,9 Millionen französischen Kriegsgefangenen nur rund 20.000 starben), ist Christian Streit vor allem den zentralen Entscheidungsprozessen der politischen und militärischen Führung nachgegangen. Der von Hitler als Raub- und Eroberungsfeldzug konzipierte Krieg gegen die Sowjetunion stieß in der deutschen Generalität auf durchaus entsprechende Vorstellungen, "wenn dies auch weniger im Sinne der nazistischen Siedlungsromantik als im Sinne der Ostpolitik Hindenburgs und Ludendorffs galt", so Streit (S. 72). Um einen schnellen und endgültigen Sieg zu erringen, wurden 1941 alle Kräfte auf die Niederwerfung des Gegners konzentriert - "das Kriegsgefangenenwesen stand am Ende aller Prioritätenlisten". Für die Millionen von Kriegsgefangenen, die die deutschen Truppen schon 1941 machten, war daher keinerlei Vorsorge getroffen. Sie wurden bei Todesmärschen in das rückwärtige Gebiet erschossen, erfroren auf provisorischen Lagerplätzen ohne jegliche Behausung in Erdlöchern oder verhungerten auf Grund der unzureichenden Lebensmittelrationen. Daneben durchkämmten Einsatztruppen der SS mit dem Einverständnis der Wehrmacht die Gefangenenlager, um Juden und "bolschewistische Agitatoren" ausfindig zu machen und zu ermorden. Der berüchtigte "Kommissarbefehl", der entgegen manchen Nachkriegsdarstellungen von der überwiegenden Mehrzahl der deutschen Einheiten an der Ostfront befolgt wurde, tat ein übriges, um die Zahl der sowjetischen Kriegsgefangenen zu dezimieren. Als dann Ende Oktober 1941 die Entscheidung fiel, auch sowjetische Gefangene im Reichsgebiet "zum Arbeitseinsatz" zu bringen, waren nur wenige von ihnen überhaupt noch arbeitsfähig. Auf Grund des Massensterbens der sowje-

tischen Kriegsgefangenen im Winter 1941/42 und der Langzeitwirkungen von Hunger und Entbehrungen hat denn auch ihr Anteil an der Gesamtzahl der im Arbeitseinsatz befindlichen Kriegsgefangenen später 11 Prozent nie überschritten. Dabei waren die im Reichsgebiet eingesetzten sowjetischen Gefangenen ebenfalls besonderen Diskriminierungen ausgeliefert. Schließlich weist Christian Streit mit Recht auf die eklatanten Verstöße gegen das Kriegsvölkerrecht bei der Behandlung der sowjetischen Gefangenen durch die deutsche Wehrmacht hin. Auch Rolf Schwarz und Gerhard Hoch sind in ihren Beiträgen über das Stalag X A und das Oflag X C in aller Ausführlichkeit auf die Verletzungen insbesondere der Genfer Kriegsgefangenenkonvention von 1929 eingegangen. Vielleicht wäre hier eine bessere Abstimmung der einzelnen Beiträge in dem Sammelband sinnvoll gewesen. Und der Leser hätte jedenfalls an Stelle der Auflistung kleiner und allerkleinster Verstöße gegen völkerrechtliche Vereinbarungen wohl größeren Nutzen aus einer Darstellung der faktischen Rechtslage der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter im deutschen Reich gezogen. Mit der "Erlaßsammlung des Reichssicherheitshauptamtes", der Sonderveröffentlichung des Reichsarbeitsblattes über "Einsatzbedingungen der Ostarbeiter sowie der sowjetrussischen Kriegsgefangenen", den verschiedenen "Mitteilungs"- und "Befehlsblättern" der Sicherheitspolizei und des SD sowie den überlieferten Akten des Reichsjustizministeriums wären auch genügend Quellen zur Bearbeitung dieser Thematik vorhanden gewesen. Aber leider haben strukturell-organisatorische und rechtlich-normative Problemstellungen in dem vorliegenden Sammelband kaum Beachtung gefunden.

Die Stärke der Beiträge dieses Buches liegt auf der lokalgeschichtlichen Ebene. Und in diesem Zusammenhang ist auch Gerhard Hoch mit einem Aufsatz über das "erweiterte Krankenrevier Heidkaten" zu neuer Form aufgelaufen. Nahezu ausschließlich an Hand von Augenzeugenberichten, die bereits in den 70er Jahren gesammelt wurden, hat Gerhard Hoch die Geschichte dieses Lagers rekonstruiert, das als Krankenrevier dem Stalag X A in Schleswig unterstand und faktisch als "Sterbelager" für sowjetische Kriegsgefangene fungierte. Von Ende April 1941 bis April 1944 spielten sich in 8 bis 10 Baracken an der Reichsstraße 4 (der heutigen Bundesstraße 4) bei Kaltenkirchen unter den Augen der örtlichen Bevölkerung die fürchterlichsten Szenen ab. In unregelmäßigen Abständen gelangten kleinere Gruppen von kranken und schwerkranken sowjetischen Kriegsgefangenen mit der Bahn in die Nähe des Lagers. Manche hatten schon den Transport nicht überlebt, andere konnten sich mit eigener Kraft nicht mehr fortbewegen. Auch von einer medizinischen Betreuung oder Pflege im

Lager selbst, wo vor allem anfangs eine drangvolle Enge herrschte, konnte keine Rede sein. Die Kranken wurden ihrem Schicksal überlassen. Seuchen grassierten. Und Gefangene, die "Arbeitskommandos" zugeteilt waren, brachen schon auf dem Weg zur Arbeit tot zusammen. Die Zahl derjenigen, die dieses Lager durchliefen, bis es 1944 schließlich nach Gudendorf in Süderdithmarschen verlegt wurde, konnte bislang ebenso wenig festgestellt werden wie die Zahl der Toten, die in Massengräbern verscharrt wurden. Und während man unterdessen eines dieser Massengräber in Moorkaten als "Kriegsgräberstätte" herrichtete, sprechen viele Indizien für die Existenz weiterer Massengräber - und zwar auf einem Gelände, das heute von der Bundeswehr als Truppenübungsplatz genutzt wird. Gerhard Hoch macht mit diesem Beitrag nicht nur deutlich, welche Erkenntnismöglichkeiten sich bei einem methodisch einwandfreien Umgang mit Mitteln der "oral history" im lokalgeschichtlichen Bereich ergeben, sondern er liefert gerade am Anfang seines Aufsatzes auch wertvolle Aufschlüsse über das Erinnerungsvermögen, die Glaubwürdigkeit und die Verdrängungsprozesse älterer Gesprächspartner sowie die atmosphärischen Umstände solcher Interviews zu zeitgeschichtlichen Themen. - Die Geschichte des "Sterbelagers" Heidkaten bliebe dabei allerdings unvollständig, wenn Gerhard Hoch nicht auch die "Wiederentdeckung des Lagers" in den 70er Jahren und den traurigen Umgang mit dieser Wiederentdeckten jüngsten Vergangenheit bis in die Gegenwart nachzeichnen würde. So sind bislang alle seine Bemühungen um eine Identifizierung weiterer Massengräber auf dem Truppenübungsgelände ergebnislos verlaufen - das Kieler Innenministerium und das Landratsamt Bad Segeberg haben die lästige Angelegenheit ohne eingehende Prüfung ad acta gelegt. Ein Versuch, die letzten Gebäudereste des "Sterbelagers" als Mahnmal unter Denkmalschutz zu stellen, wurde von der Bundeswehr 1983 mit dem Niederwalzen der Ruinen beantwortet. Und nicht einmal eine Tafel darf an der heutigen B 4 an die Ereignisse zwischen 1941 und 1944 erinnern. Dabei ist es ein quälender Gedanke, daß Bundeswehr-Panzer heute über Massengräber sowjetischer Soldaten rollen - und mit Recht erhebt Gerhard Hoch die Forderung nach einem würdigen Andenken für die Opfer.

Mit dem nachfolgenden Beitrag unter der Fragestellung "Zwangsarbeiter oder Fremdarbeiter" wird dann die lokale Ebene in dem vorliegenden Sammelband wieder verlassen. Bis heute herrscht ja im allgemeinen Sprachgebrauch für die ausländischen Arbeitskräfte, die während des Zweiten Weltkriegs in Deutschland eingesetzt waren, die Bezeichnung "Fremdarbeiter" vor, und in manchen Nachkriegsdarstellungen kann man lesen, daß

diese Arbeitskräfte auch "auf freiwilliger Basis" ins Reich kamen. Detlef Korte hat das nun zum Anlaß genommen, um die Rekrutierung von Arbeitskräften für die deutsche Kriegsproduktion in den besetzten Gebieten einmal genauer zu untersuchen, wobei er exemplarisch auf die Entwicklung in Polen und Belgien eingegangen ist. In Polen ließ der "Generalgouverneur" Hans Frank, nachdem die Anwerbung von freiwilligen Arbeitskräften in den ersten Monaten der deutschen Herrschaft nur schleppend verlief, bereits am 24.4.1940 die "Arbeitspflicht" einführen und öffentlich bekanntmachen. Diese "Arbeitspflicht" umfaßte auch den Arbeitseinsatz in Deutschland - und schon bald wurden Klagen laut, daß die Leute selbst beim Verlassen der Kinos von der Polizei festgenommen und ins Reich abtransportiert würden. Später kam es im "Generalgouvernement", aber auch in den besetzten Gebieten der UdSSR zu Razzien und regelrechten Menschenjagden bei der "Suche" nach Arbeitskräften. Selbst die "Einsatzgruppen" wurden im März 1943 angewiesen, bei ihren Mordaktionen zurückhaltender vorzugehen, um den schnellen Abtransport von einer Million Arbeitskräften aus der Ukraine nicht zu gefährden. Auch im westlichen Belgien, das unter deutscher Militärverwaltung stand, zeitigte die freiwillige Anwerbung von Rüstungsarbeitern für Deutschland nicht den gewünschten Erfolg. 1942 wurde hier daher ebenfalls die "Arbeitspflicht" eingeführt, und wer sich dennoch weigerte, dem sperrte man die Lebensmittelzuteilungen, und er war mit Ordnungsstrafe bedroht. 1943 wurde da selbst zu Repressalien gegen Familienangehörige gegriffen. Und sogar im "friedensbesetzten" Dänemark, das im Vergleich zu anderen europäischen Ländern unter der deutschen Herrschaft in gewissem Sinne eine privilegierte Stellung genoß, ließ man Arbeitslosen, die sich weigerten, eine Arbeit in Deutschland aufzunehmen, die Unterstützung sperren - was hier nur ergänzend angefügt sei.

Von irgendeiner "Freiwilligkeit" konnte daher beim Arbeitseinsatz von Ausländer in der deutschen Kriegsproduktion während des Zweiten Weltkriegs keine Rede sein. Und auch der "Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz", Fritz Saukel, bekannte am 1.3.1944 offen: "Von den 5 Millionen ausländischen Arbeitern, die nach Deutschland gekommen sind, sind keine 200.000 freiwillig gekommen" (S. 107). Nun ist es keine bahnbrechend neue, historische Erkenntnis, daß es sich bei den ausländischen Arbeitskräften in Deutschland während des Krieges um Zwangsarbeiter - und nicht um "Fremdarbeiter" handelte, aber Detlef Kortes Aufsatz ist solide erarbeitet, und er wird seinen Beitrag zum Abbau von falschen Vorstellungen und Vorurteilen leisten. Am Ende seines Aufsatzes geht Detlef Korte dann auch kurz auf den Einsatz von Zwangsarbeitern in Schleswig-Holstein ein. Und an Hand einiger Einzel-

schicksale schildert er überdies die Funktion des "Arbeitserziehungslager Nordmark" in Kiel-Hassee, dessen Innenleben sich kaum von einem Konzentrationslager unterschied und das unter anderem als Repressionsmittel gegen Ausländer fungierte. Es steht dabei sehr zu wünschen, daß bald noch umfassendere, aber ebenso gut gearbeitete Untersuchungen zu diesem Lager und dem Einsatz von Zwangsarbeitern in Schleswig-Holstein zur Verfügung stehen.

Einen ersten Beitrag hat Horst Peters hierzu bereits mit seiner anschließenden Studie über den "Einsatzort Neumünster" geleistet. Schon die Einführung, in der der Verfasser auf seine Begrenzungen, aber auch auf die Rahmenbedingungen des Einsatzes von Zwangsarbeitern in einer "mittleren Industriestadt" aufmerksam macht, verrät den gelernten, sachkundigen Historiker. Und im weiteren Text entschädigt dieser beispielhafte Aufsatz, der vor allem an Hand von Akten des Neumünsteraner Stadtarchivs entstand, den Leser sogar für manche der Versäumnisse in den Beiträgen über die Kriegsgefangenenlager in Schleswig-Holstein. Dabei werden zunächst die allgemeinen Diskriminierungen, denen insbesondere die Zwangsarbeiter aus Osteuropa ausgesetzt waren (Kennzeichen-Pflicht für "P-Polen" und "Ostarbeiter"), sowie das strenge Reglement geschildert, dem die Ausländer in den Lagern unterlagen und das in Neumünster selbst zum leichtfertigen Schußwaffengebrauch gegen vermeintlich Fliehende führte. Mittels verschiedener Übersichten wird dann auch auf die einzelnen Lager und die zahlenmäßige Entwicklung des Einsatzes von Zwangsarbeitern eingegangen, der in Neumünster mit 3.904 Personen im Oktober 1944 seinen Höchststand erreichte. An Hand selbstgefertigter Statistiken und Übersichten macht Horst Peters deutlich, daß ab 1942/43 rund 75% der Zwangsarbeiter aus der UdSSR und Polen stammten, und er geht ebenfalls auf die Herkunftsorte und Altersstruktur dieser Verschleppungen ein. Mittels eines scharfsinnigen Rückschlusses hat der Verfasser in diesem Zusammenhang herausgearbeitet, daß die Deportationen in der Sowjetunion im weiteren Kriegsverlauf stets aus frontnahen Gebieten erfolgten. Und jedenfalls für das Jahr 1943 stellt er fest: "Offenbar wurden auf dem Rückzug wahllos Sowjetbürger verschleppt, um wenigstens noch Arbeitskräfte für die Rüstungsindustrie zu sichern" (S. 122 f.). Dieser interessante Zusammenhang, den Horst Peters hier aufdeckt, bedürfte auch in der allgemeinen Historiographie des Zweiten Weltkriegs noch weiterer Untersuchungen.

Insgesamt bilden diese statistischen Untersuchungen an Hand des Neumünsteraner Beispiels einen der Glanzpunkte des ganzen vorliegenden Bandes. Aber auch im übrigen kann man die Arbeit von Horst Peters nur loben: Indem ein Anwerbungsblatt für sowjetische Zwangsar-

beiter im Wortlaut wiedergegeben und dann den tatsächlichen Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter in Neumünster nachgespürt wird, macht der Verfasser die Diskrepanz zwischen Versprechungen und Realität deutlich; er schildert auch den Überwachungs- und Repressionsmechanismus, der die Zwangsarbeiter in Betrieben und Lagern mit Vorgesetzten, Vertretern der "Deutschen Arbeitsfront", verschiedenen Behörden sowie Gestapo und Justiz verfolgte; und indem Horst Peters schließlich überdies ausgiebig aus Behördenakten zitiert, spiegelt er auch jenen menschenverachtenden Zynismus wider, den die Bürokratie und kommunale Verwaltungsspitzen gegenüber ausländischen Zwangsarbeitern an den Tag legten. So sieht man nach der Lektüre dieses hervorragenden Aufsatzes weiteren Arbeiten des Verfassers - wie der angekündigten Dissertation über "Verfolgung und Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Kiel 1933-1945" bereits mit Spannung entgegen.

In den beiden anschließenden Beiträgen versuchen Rolf Schwarz ("Auf dem Friedhof") und Uwe Danker ("Zeitgeschichtliche Befragungen") dann einige Hinweise für lokalgeschichtliche Arbeiten vor Ort zu geben. Dabei läßt der Aufsatz von Rolf Schwarz jedoch keine klare Gliederung erkennen, und eine Fülle wild durcheinandergewürfelter Institutionen und Vorgänge führt zur Verwirrung. Ärgerlich wird es dann, wenn der Verfasser etwa auf den "Lebensborn e.V." eingeht, um kurz darauf selbst zu dem Schluß zu gelangen, daß er bezüglich Schleswig-Holsteins außer Betracht bleiben kann (S. 136). Auch hat es zwischen 1933 und 1945 keine "Zwangsadoptionen" gegeben (S. 136). Diese terminologischen und gedanklichen Unklarheiten machen deutlich, daß es zumindest noch eines sorgfältigen Lektorats dieses Beitrages von Rolf Schwarz bedurft hätte, das aber wohl leider unterblieben ist. - Anders steht es hingegen mit dem kurzen Beitrag von Uwe Danker, der nicht nur manche Hinweise zum Umgang mit "oral history" gibt, sondern dem Forscher vor Ort auch die Überprüfung seiner Vorgehensweise gestattet.

In diesem Zusammenhang sind hinsichtlich der in dem ganzen Band spürbaren Intention der Herausgeber Gerhard Hoch und Rolf Schwarz, die weitere Lokalforschung anzuregen, jedoch auch einige Vorbehalte angebracht. Ist es nämlich schon fraglich, ob die Schleswig-Holsteiner sich hinfort überhaupt in ein "stammverwandtes" Volk von zeitgeschichtlichen Lokalforschern verwandeln, so muß hier jedenfalls nachdrücklich auf der Einhaltung bestimmter Grundvoraussetzungen historischer Wissenschaftlichkeit bestanden werden. Denn wo es um die Erforschung der Geschichte von Opfern eines in der Menschheitsgeschichte beispiellosen Gewaltregimes geht, können leichtfertige Fehlschlüsse, Schlamperien und Manierismus nicht geduldet werden.

Die vielzitierten "Historiker und Laienforscher" stehen hier in einer besonderen Verantwortung vor der Geschichte. Und es wäre gut gewesen, wenn die Herausgeber des Sammelbandes auch darauf einmal nachdrücklich hingewiesen und ihre eigenen Beiträge entsprechend abgeklopft hätten.

Es bleibt der abschließende Beitrag von Rolf Schwarz über "Die Lager: Suche und Ergebnis" sowie die anschließende Liste über Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager in Schleswig-Holstein zu besprechen. Rolf Schwarz geht hier in jeweils gesonderten Kapiteln zunächst auf die Herkunft der Quellen für die nachfolgend abgedruckte Liste der Lager ein. Er beleuchtet dabei anfangs an Hand verschiedener Briefwechsel auch die Unwilligkeit - oder Unfähigkeit? - bundesdeutscher und insbesondere schleswig-holsteinischer Behörden, die Erforschung von Vorgängen aus der NS-Zeit zu unterstützen, und hebt dagegen mit Recht die große Hilfsbereitschaft ausländischer Stellen hervor. Auf die Begrenzungen und Schwierigkeiten bei dem vom Verfasser zusammengetragenen Quellen wird der Leser jedoch nur durch Zitate aus Geleitworten des Internationalen Roten Kreuzes sowie Schreiben der britischen Besatzungsmacht aufmerksam. Wiederum hat Rolf Schwarz auf eigene quellenkritische Überlegungen weitgehend verzichtet - und es fehlt der ganz deutliche Hinweis, daß die in der Liste der Kommandos angeführten Angaben allenfalls die Existenz von Lagern indizieren, sie aber nicht exakt belegen können. Dies gilt schon hinsichtlich der fehlenden zeitlichen Angaben zu den einzelnen Kommandos. Darüber hinaus gilt es aber auch für die Hauptquelle der sogenannten "Form-96-Bögen" sowie weitere Angaben aus der Nachkriegszeit, über deren Zufälligkeit hinsichtlich sämtlicher Angaben man sich in den örtlichen Archiven an Hand ihrer Entstehungsgeschichte ein Bild machen kann. Andererseits fehlen in der von Rolf Schwarz zusammengestellten Liste aber selbst so bekannte Stätten wie das Husumer "Tausend-Mann-Lager", wo sowjetische Kriegsgefangene untergebracht waren (S. 162). Und die unüberlegte Zeichenerklärung zur Liste der Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager (S. 157 f.) legt beispielsweise den Fehlschluß nahe, daß dem Verfasser nicht einmal die Gräber der KZ-Opfer auf dem Husumer Ostfriedhof bekannt sind (auf S. 162 fehlt nämlich ein entsprechendes Kreuz). Unzulässig ist es überdies, mit einem Erlaß von 1940 auf die erst 1944 entstandene "Reichsbetriebskartei" zu schließen (S. 158), die - wie dem Verfasser bekannt ist - zudem mit dem Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern direkt gar nichts zu tun hatte, sondern in ganz anderen Zusammenhängen stand.

Gerade bei der Zusammenstellung dieser Liste hätte größere Sorgfalt walten müssen. Denn Angaben, die nicht hinreichend abgesichert sind, bedürfen entsprechender Vorbehalte, sollen sie nicht zu peinlichen Folgen führen. Und wie leicht es dazu kommen kann, machte schon eine Rezension in den "Grenzfriedensheften" (Nr. 2/1985, S. 127 f.) deutlich, wo im bekannten "Waschzettel-Stil" - nämlich der unkritisch-freundlichen Wiedergabe des Inhaltsverzeichnisses des zu besprechenden Bandes - davon die Rede war, daß in dem vorliegenden Buch "genaue Angaben über die Arbeitskommandos aufgelistet worden" seien (Hervorhebung K.Bä.). Zu welchen Mißverständnissen und Fehlinterpretationen wird diese Liste dann aber in Zukunft noch führen?!

Insgesamt hinterlassen manche der Beiträge in dem vorliegenden Band den Eindruck, daß sie ganz einfach unter zu großem Zeitdruck entstanden sind. Und hier zeigt sich, daß die Herausgeber nicht gut beraten waren, den Sammelband unbedingt zum 8. Mai 1985 fertigstellen zu wollen. Abgesehen von der Fragwürdigkeit des offiziellen Spektakulums um derlei "Gedenktage" bedürfen historische Arbeiten nämlich der Ruhe und Gelassenheit sowie eines kritisch fundierten Lektorats. Dabei spricht es andererseits angesichts der Umstände sicher nicht gegen die Verfasser und Herausgeber des vorliegenden Bandes, daß er auch einige "Perlen" historischer Arbeit enthält. Die schleswig-holsteinische Landesgeschichtsschreibung wird an Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern jedenfalls nicht mehr einfach vorbeigehen können - und auch über das nördlichste Bundesland hinaus ist ein Zeichen gesetzt.

V.2. U. Herbert; Fremdarbeiter

Im Herbst 1985 erschien im Bonner Verlag J.H.W. Dietz Nachf. die umfangreiche Dissertationsschrift (493 S.) des Essener Historikers Ulrich Herbert: "Fremdarbeiter. Politik und Praxis des 'Ausländer-Einsatzes' in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches". Laut Verlagsankündigung ist die Arbeit Herberts (Jahrgang 1951) die erste grundlegende Gesamtdarstellung der Geschichte des "Fremdarbeiter-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des "Dritten Reiches", und der "Spiegel" schloß sich in seiner Ausgabe vom 25.11.1985 diesem Urteil an. Hält das Buch diesem Anspruch stand?

Herbert beginnt seine Untersuchung nicht mit dem Zweiten Weltkrieg, sondern, und das ist notwendig, mit dem Ersten Weltkrieg. In dem Kapitel "Der Erste Weltkrieg als Erprobungsfeld" (S. 24-35) legt er dar, daß bereits zu diesem Zeitpunkt die deutsche Regierung Er-

fahrungen mit dem zwangsweisen Einsatz ausländischer ziviler Arbeitskräfte in Deutschland machte. So wurden allein in der Zeit von Oktober 1916 bis Februar 1917 etwa 61.000 belgische Arbeitskräfte in das Deutsche Reich deportiert. (S. 31) Die Folgen dieser Maßnahme waren für die deutsche Führung alles andere als positiv: Neben heftigen Protesten neutraler Staaten mußte sie die Feststellung machen, daß zwangsweise verpflichtete Arbeitskräfte mit ihrer Arbeitsleistung sehr zu wünschen übrig ließen. Die Belgier galten als unwillige Arbeiter, ja manche Betriebe lehnten es sogar ab, sie, trotz des eklatanten Mangels an Arbeitskräften, zu beschäftigen. (ebda.) Die Machthaber des "Dritten Reiches" hatten also guten Grund, bei der Planung des von ihnen anzuzettelnden Zweiten Weltkrieges den massenhaften Einsatz solcher Arbeitskräfte genau abzuwägen.

Der Verfasser wendet sich dann einer zentralen Fragestellung zu ("Die Vorgeschichte des Ausländereinsatzes", S. 36-66): War der hunderttausendfache Arbeitseinsatz ausländischer ziviler Arbeitskräfte in Deutschland ein erklärtes Kriegsziel der Nazis? Die DDR-Historiographie (z.B. Demps, Eichholtz und Schmelzer) beantwortet diese Frage mit einem eindeutigen "Ja", wobei in der Regel ein Zitat Hitlers vom 23. Mai 1939 herangezogen wird, als dieser vor der Wehrmachtsführung seine Kriegsziele bekanntgab: "Die Bevölkerung nichtdeutscher Gebiete tut keinen Kaffengang und steht somit zur Arbeitsleistung zur Verfügung." (IMT, Bd. 37, S. 549) Auch Herbert greift auf dieses Zitat zurück (S. 37), kommt dabei aber (im Gegensatz zur DDR-Forschung) zu dem (richtigen) Schluß, daß dieses Zitat noch keinerlei Hinweis auf den zwangsweisen Einsatz dieser Arbeitskräfte in Deutschland bietet. (Bei dem Einsatz von Kriegsgefangenen existierten hingegen schon detaillierte Planungen auf diesem Gebiet). Der Autor kommt zu dem Schluß: "Insgesamt ist bisher kein Dokument bekannt, das schlüssig die These von der lange vor Kriegsbeginn erfolgten Vorbereitung des 'Zwangsarbeiterprogramms' ziviler ausländischer Arbeitskräfte belegen dürfte." (ebda.)

Nach einem Exkurs in die Arbeitseinsatzpolitik des "Dritten Reiches" in der Zeit von 1933 bis 1939 (S. 40-66) nimmt der Verfasser das eigentliche Thema in Angriff. In dem Kapitel "1939/40: Der Poleneinsatz als Modellversuch" (S. 67-95) legt er dar, mit welcher rasanten Geschwindigkeit die deutschen Okkupanten in Polen damit begannen, die dort vorhandenen zivilen Arbeitskräfte zu erfassen, zu "werben" und in das Reich zu bringen. Im Gegensatz zu den beiden vorherigen Kapiteln bietet Herbert hier dem kundigen Leser wenig Neues, ist doch dieser Bereich bereits ausgezeichnet erforscht worden, insbesondere durch polnische

Historiker (z.B. im Rahmen der Reihe "Documenta Occupationis Teutonicae"). Auf den folgenden Seiten zeichnet Herbert ein anschauliches Bild von der Praxis des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte (wobei leider die Dänen und Norweger unberücksichtigt bleiben) in Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Er beschreibt die "Blitzkriegseuphorie und den extensiven Arbeitseinsatz" (S. 96-131) ebenso wie die Ausländerpolitik im Totalen Krieg (S. 237-263). Er widmet den Sowjetbürgern und Polen, die ja das größte Kontingent der "Fremdarbeiter" stellen, den ihnen gebührenden Raum ("Polenerlasse", "Ostarbeitererlasse" etc.). Ebenso geht Herbert auf die Lebensbedingungen dieses Millionenheeres und auf den Umgang staatlicher Stellen mit ihnen ein und beschreibt anschaulich, welchem System von Zwang, Entbehrung, Bespitzelung und Terror diese Menschen unterlagen. Daneben sind Einzelaspekte (russische Dienstmädchen, "Ostkinder", "Ostarbeiterinnen") ebenso gut eingearbeitet wie das Verhältnis der "Fremdarbeiter" zu den Deutschen. Ein sehr wichtiger Aspekt wird ebenfalls dargelegt: Der Widerstand, der sich nicht nur in Form von weitverzweigten und gut durchorganisierten Widerstandsgruppen (wie z.B. dem BSW) manifestierte, sondern auch in Erscheinungen wie dem "Massendelikt Arbeitsbummelei", Flucht und Sabotage. Hinweise auf Schleswig-Holstein sucht der Leser vergeblich, Herbert befaßt sich mit seinen Studien vor Ort mit dem Ruhrgebiet, insbesondere mit den Verhältnissen der Friedrich Krupp Gußstahlfabrik. Dieses ist aber keine Schwäche der Untersuchung des Esseners (!), spielte doch Schleswig-Holstein (nicht nur) auf diesem Gebiet eine eher untergeordnete Rolle. Auch dürften sich die Arbeits- und Lebensbedingungen eines "Ostarbeiters" bei Krupp in Essen nur wenig von denen seines Leidensgenossen bei der Carlshütte in Rendsburg oder den Deutschen Werken in Kiel unterscheiden - dieses zu untersuchen ist eher eine Aufgabe eines Mitarbeiters des Arbeitskreises zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Herberts Untersuchung schließt mit einem kurzen Ausblick "Vom Fremdarbeiter zum D(isplaced) P(erson)" (S. 341-345) und legt dar, wie wenig sich das Verhältnis zwischen den Deutschen und den ehemaligen "Fremdarbeitern" nach der Zerschlagung der Nazi Herrschaft änderte. In diesem Kapitel stützt sich der Autor vorwiegend auf die Studie von Wolfgang Jacobmeyer ("Vom Zwangsarbeiter zum Heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland", Göttingen 1985) und kommt zu der für die bundesdeutsche Wiedergutmachungspraxis entlarvenden Feststellung: "Einen Anspruch auf 'Wiedergutmachung' haben die ehemaligen Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen, die während des

Krieges in Deutschland zur Arbeit eingesetzt waren, nicht; entsprechende Anträge wurden von den Gerichten in der Bundesrepublik bislang immer als 'unbegründet' abgewiesen." (S. 345)

Herberts Arbeit hält, was die Verlagsankündigung verspricht. Diese vorzügliche Untersuchung ist in der Tat ein Standardwerk, für dessen Aufnahme in sein Verlagsprogramm der Bonner Verlag zu beglückwünschen ist. Die fast 50.- DM für dieses Buch sind eine sinnvolle Investition.

V.3. Hochmuth/de Lorent, Hamburg: Schule unterm Hakenkreuz

Das 340 Seiten umfassende Buch ist in einer Gemeinschaftsarbeit von GEW und VVN/BdA erschienen und stützt sich weitgehend auf eine Serie in der 'Hamburger Lehrerzeitung'. Der Inhalt ist nach zwei grossen Abschnitten "Schule unterm Hakenkreuz" und "Lehrer unterm Hakenkreuz" gegliedert und befaßt sich im wesentlichen mit den Problemen Nazi-Terror, "Gleichschaltung" und Widerstand, am Rande werden die Verhältnisse in der Weimarer Republik und der Nachkriegszeit einbezogen.

Diese Thematik wird erfreulich umfassend und differenziert behandelt. Der erste Abschnitt beeindruckt durch die Betrachtung verschiedenster Schularten und -typen, wobei deutlich wird, daß die Beseitigung der Hamburger "Versuchsschulen" (Freie Weltliche Schule u.a.) nicht nur besonderes Anliegen der Nazis war, sondern daß an die Traditionen dieser Schulen in der BRD der 50er Jahre gerade nicht angeknüpft wurde (Koedukation, Wegfall des Religionsunterrichts etc.).

So erfreulich materialreich o.a. Aspekte auch untersucht werden und einen Anstoß für Forschungen an jedem anderen Ort geben können, so vernachlässigt werden doch die Schulhalte. Ich hätte mir gewünscht, daß beispielsweise Lehrpläne oder Lehrbücher der Weimarer Republik, der NS-Zeit und der BRD der 50er Jahre verglichen worden wären (exemplarisch böten sich die Fächer Deutsch und Geschichte an). Dies könnte einerseits die besonderen ideologischen Erfordernisse der Nationalsozialisten erhellen, andererseits aber vielleicht auch interessante Paralleltäten zutage fördern. Ebenfalls zu kurz kommt der Aspekt, in welchem Ausmaß und mit welcher Konsequenz Säuberungen des Lehrkörpers in der Nachkriegszeit vorgenommen wurden.

Vieles erfährt der Leser allerdings von der Atmosphäre in den Schulen der Nazizeit; dazu tragen gerade die Lebensbilder von Lehrern im 2. Abschnitt des

Buches bei. Insofern lohnen sich die 28.- DM, die das Buch kostet, allemal - nicht nur, um sich zu informieren und Anregungen für die eigene Forschung zu erhalten, sondern auch um Ratschläge für die antifaschistische Erziehungsarbeit in unserer Zeit mitzunehmen.

V.4. W. Prehn, Zeit, den schmalen Weg zu gehen.

In dem vorliegenden Sammelband berichten 28 Zeitzeugen, die Mitglieder der "Bekennenden Kirche" waren, über ihre Erlebnisse, Erfahrungen und Eindrücke aus dem schleswig-holsteinischen "Kirchenkampf". Vor allem jüngere Leser werden dabei dankenswerterweise durch die Einleitung von Wolfgang Prehn und ein Nachwort von Johannes Diederichsen nachdrücklich vor dem Mißverständnis bewahrt, daß es sich bei diesem "Kirchenkampf" in Schleswig-Holstein um politischen Widerstand gegen das NS-Regime gehandelt haben könnte. Probst i.R. Prehn unterstreicht vielmehr schon im ersten Satz seiner Ausführungen, daß es - von wenigen Ausnahmen abgesehen - nicht um Politik, "sondern um die Wahrnehmung des Wächteramtes über die Lehre und das Bekenntnis zur Kirche" ging (S. 7). Der "Kirchenkampf" war also vor allem ein innerkirchlicher Konflikt.

Ausgelöst wurde dieser Konflikt von den "Deutschen Christen", die mit fliegenden Fahnen zum Nationalsozialismus überliefen und auf der "Braunen Synode" in Rendsburg am 12.9.1933 auch in Schleswig-Holstein das Kirchenregiment übernahmen. Allerdings bedurfte es noch des Berliner "Sportpalast-Skandals" am 13.11.1933, um vielen bekenntnistreuen Christen die Augen zu öffnen. Ausgerechnet im Sportpalast nämlich hatte der Sprecher der "Deutschen Christen", Dr. Reinhold Krause, verkündet, das Alte Testament sei ein Buch der "Viehtreiber- und Zuhältergeschichten", das jüdischen Geist atme und daher wie alles Jüdische - einschließlich der Kreuzfixe - aus der Kirche verschwinden müsse.

Gegen solch "deutschchristliches" Neuheidentum formierte sich auch in Schleswig-Holstein die "Bekennende Kirche". Sie war - und blieb - im Grunde eine Reaktion auf die Angriffe gegen "Schrifttum und Bekenntnis". Ihre Mitglieder kamen - auch das machen die Beiträge in dem vorliegenden Band deutlich - aus sehr unterschiedlichen theologischen Richtungen: Auf der einen Seite standen eher konservative Fundamentalisten und Pietisten, auf der anderen Seite sammelten sich mehr vorwärtsdrängende Schüler Karl Barths. So war auch der Weg der "Bekennenden Kirche" keinesfalls einheitlich oder gradlinig - und insbesondere in Schleswig-Holstein zeigte man sich häufig zu Kompromissen mit der Kirchenleitung bereit.

In 40 Erinnerungsberichten schildern die Autoren nun Episoden aus dem "Kirchenkampf" - und es würde den Rahmen dieser Rezension sprengen, auf jeden der Einzelberichte einzugehen. Augenfällig ist allerdings, daß 13 der 28 Verfasser während der NS-Zeit in Nordfriesland amtierten, und daher auch nahezu die Hälfte der Beiträge auf die schleswigsche Westküste Bezug nimmt. Sicher lag hier nicht das Zentrum des "Kirchenkampfes" - denn die Entscheidungen fielen anderswo, aber Nordfriesland besaß mit einer Reihe bekannter und bedeutender Bekenntnis-Pastoren vor 1945 ein beträchtliches theologisches und intellektuelles Potential.

In Westerland etwa wirkte Pastor Reinhard Wester, der bald als Bruderratsvorsitzender auch die Kontakte der schleswig-holsteinischen "Bekennenden Kirche" ins übrige Deutschland knüpfte. Bereits seit 1936 stand Wester unter ständiger Überwachung durch die Gestapo, wurde 1941 dann für mehrere Wochen in "Schutzhaft" genommen und mußte noch 1944 nach der Einberufung als Marinesoldat auf Helgoland Disziplinarmaßnahmen hinnehmen, weil er sich nicht davon abhalten ließ, Bibelstunden mit seinen Kameraden zu halten. Willi Schwennen zeichnet auf vier Seiten ein Lebensbild dieses Mannes (S. 169-173), der 1945 der erste Nachkriegsbischof in Schleswig wurde.

In Leck war es Pastor Hans Peter Claussen, der als Vertrauensmann der "Bekennenden Kirche" fungierte. Er schildert in mehreren Beiträgen seinen Weg vom studentischen NSDAP-Wähler zur "Bekennenden Kirche" (S. 29-31), "Erfahrungen mit der Gestapo" (S. 95-97), "Bekennnissgottesdienst vor verschlossener Kirchentür" (S. 101-103), zu dem es im November 1936 in Rodenäs kam. Dort hatte die "deutschchristliche" Kirchenleitung nämlich "überfallartig" einen neuen Pastor eingesetzt, ohne den bekennnistreuen Paul Dahl überhaupt seines Amtes zu entheben. Darauf versammelten sich 11 Bekenntnis-Pastoren zu einem Solidaritätsgottesdienst in Rodenäs - doch der neue "Amtsbruder" hielt die Kirche verschlossen, und so predigte Reinhard Wester unter stürmisch dahinziehenden Wolkenbänken im Freien. "Die Situation hatte etwas Apokalyptisches an sich", bemerkt Claussen (S. 101). Und selbst der Moskauer Rundfunk erfuhr - vermutlich über deutsche Emigranten im nahegelegenen Dänemark - von den Vorgängen im Norden Nordfrieslands, über die dann unter dem Stichwort "Religionsfreiheit in Deutschland" berichtet wurde.

In St. Peter-Ording wirkte unterdessen Pastor Wolfgang Pohn, der 1933 als Landesjugendpastor abgesetzt worden war, nachdem er sich geweigert hatte, die Evangelische Jugend in die HJ zu überführen. Und in Husum taten so aufrechte und unerschrockene Pastoren wie

Arthur und Alfred Petersen ihren Dienst. Beide wissen von "Verstößen gegen Recht und Ordnung" (S. 105 f.) und einer "Politik der Nadelstiche" gegen die Kirche (S. 35-40) zu berichten. So mußte sich der spätere Probst und Schleswiger Bischof Alfred Petersen mehrfach wegen seiner Predigten auf dem Husumer Amtsgericht vor Flensburger Staatsanwälten verantworten. Und Arthur Petersen schildert nicht nur, wie er von dem zum Kirchen-Oberrat aufgestiegenen NS-Prediger Johann Peperkorn bedroht wurde, sondern erinnert sich auch an das Schicksal der jüdischen Familie Cohn und anderer Verfolgter in Husum.

Eine besondere Bedeutung gewann schließlich das Missionszentrum in Breklum, das sich in den Dienst der "Bekennenden Kirche" stellte. Unter der Überschrift "Trotz Krieg im Kirchenkampf" beschreibt Martin Pörksen die Breklumer Aktivitäten (S. 119-127), die unter anderem eine breite "volksmissionarische" Tätigkeit im Lande und die Verbreitung von Schriften der "Bekennenden Kirche" umfaßten. So schrieb etwa Dr. Hans Dunker in Breklum sein berühmtes Flugblatt "Blut und Boden ergibt Blutvergiftung", das von der Missions-Druckerei in hoher Auflage hergestellt und von der NS-Presse mit wütenden Tiraden angegriffen wurde.

Eine besondere Rolle spielte während des Krieges auch das Sanatorium unter Dr. Mahler, wo zahlreiche geistig Behinderte und psychisch Kranke eine sichere Zuflucht fanden. Denn während im Zuge der sog. "Euthanasie-Maßnahmen" Hunderte aus den Landeskrankenhäusern und auch aus den kirchlichen Einrichtungen in Kropp und Rickling in den Tod deportiert wurden, erlebten die Breklumer Patienten wohlbehalten das Ende der NS-Herrschaft und des Massenmordens. Der Husumer NSDAP-Kreisleiter Groß hatte schon 1941 notiert, daß die Kirche in Breklum der "Euthanasie" offensichtlich ablehnend gegenüberstehe.

Die Liste solcher Beispiele aus dem "Kirchenkampf" in Schleswig-Holstein ließe sich anhand der Erinnerungsberichte in dem vorliegenden Sammelband noch wesentlich verlängern - und das gilt nicht nur für Nordfriesland. Insoesamt machen aber vielleicht schon diese wenigen Angaben deutlich, was es bedeutete, "den schmalen Weg zu gehen": Aufrecht und oft mit großem Mut hielten die Mitstreiter der "Bekennenden Kirche" an ihrem christlichen Glauben fest - bewegten sich unter der NS-Herrschaft zwischen Widerstand und Anpassung.

Gerade die heutigen konservativen Kritiker der Nordelbischen Kirche täten gut daran, sich angesichts des vorliegenden Sammelbandes einmal selbst zu hinterfragen. Denn es bleibt eine nackte Anmaßung, wenn ausgerechnet sie heute als "Bekennende Gemeinschaft"

das Erbe der "Bekennenden Kirche" antreten wollen. Und die theologische Anmaßung wird zum historischen Aberwitz, wenn ehemals so fanatische Nationalsozialisten wie der spätere schleswig-holsteinische Ministerpräsident Lembke, dessen unheilvolles Treiben als NS-Bürgermeister in Eckernförde auch in dem vorliegenden Band behandelt wird (S. 143 f.), nunmehr als einer der Mitbegründer der "Bekennenden Gemeinschaft" auftritt. Hätten nämlich gerade Männer wie Lembke vor 50 Jahren ihr christliches Bekenntnis nicht so gründlich verleugnet, wäre wohl vielen Menschen manches Leid erspart geblieben. Ein großer Verdienst des vorliegenden Bandes liegt darin, daß durch die zahlreichen Augenzeugenberichte auch vieles von jener Atmosphäre deutlich wird, die während der NS-Zeit in Schleswig-Holstein vorherrschte, und die heute insbesondere für die Jüngeren immer schwerer nachvollziehbar wird. Andererseits muß aber nachdrücklich davor gewarnt werden, alle in den Augenzeugenberichten geschilderten Einzelheiten unhinterfragt als historische Tatsachen zu übernehmen. Erinnerungsberichte taugen - zumal nach 40 Jahren - nämlich nicht als quasi "historische Steinbrüche", sondern bedürfen der sorgfältigen Quellenkritik.

So sind den Verfassern in dem vorliegenden Band etwa schon bei den Datierungen Fehler unterlaufen. Und Hans Peter Claussens Erinnerungsvermögen wird beispielsweise da unzuverlässig, wo er behauptet, daß die Benachrichtigungen über den Tod von Angehörigen in Konzentrationslagern "bis in den Wortlaut" den formularmäßigen "Trostbriefen" aus den "Euthanasie"-Anstalten entsprochen hätten (S. 96). Martin Pörksen schließlich erlag offenbar dem bekannten Phänomen einer nachträglichen Verniedlichung der Geschehnisse, wenn er ausgerechnet über den Bau des "Friesenwalls" 1944 - der nicht nur Hunderten von KZ-Häftlingen, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern, sondern auch manchem Einheimischen das Leben kostete - lediglich mit einem "lustigen Döntje" berichtet, der dann zusätzlich noch Fehlinformationen enthält (S. 149).

Schwerer als diese Einzelheiten wiegen allerdings manche Ausführungen des Herausgebers Wolfgang Frehn, der etwa hinsichtlich der Begeisterung für den Nationalsozialismus 1933 von einer "ideologischen Infektion" spricht (S. 8), sowie von Johannes Diederichsen, der die Entstehung der NS-Herrschaft "allein aus den katastrophalen politischen und wirtschaftlichen Folgen des verlorenen Weltkrieges" herleiten will (S. 211). Derlei "Erklärungsmuster" sind im Lichte der historischen Forschung heute nicht mehr vertretbar. Und sie verdecken darüberhinaus das Ver-

sagen der Institution Kirche. Denn auf die Frage, warum die evangelische Kirche gerade in Schleswig-Holstein den Aufstieg des Nationalsozialismus so außerordentlich begünstigte, warum Pastoren hier "Weihereden" und "Feldgottesdienste" für NS-Formationen hielten und eine weltanschauliche "tabula rasa" hinterließen, findet der Leser in dem vorliegenden Band keine Antwort. Dabei waren es auch manche spätere Bekenntnis-Pastoren, die im Todeskampf der Weimarer Demokratie jene Geister riefen, denen sie sich nach 1933 entgegenstellten.

Trotz zahlreicher individueller "Schuldbekennnisse" weht so bisweilen ein lauer Wind der Selbstgerechtigkeit durch den vorliegenden Band. Und manch düsteres Kapitel der evangelischen Kirchengeschichte bleibt noch aufzuarbeiten.

VI. Hinweise auf Buchneuerscheinungen und auf das nächste Info

Buchneuerscheinungen:

Im November 1985 erschien ein Sammelband des "Arbeitskreises Demokratische Geschichte" unter dem Titel "Wir sind das Bauvolk - Kiel 1945-1950". Neben den verschiedenen Untersuchungen zur unmittelbaren Nachkriegszeit beschäftigen sich folgende Beiträge insbesondere mit dem Nationalsozialismus und seiner (Nicht-) Bewältigung:

Horst Peters, "Zuchthausstrafen für Volksschädlinge" - Eine Gruppe Kieler Sozialdemokraten im Widerstand gegen den Nationalsozialismus (S. 11-29)

Holger Otten, Entnazifizierung und politische Säuberung in Kiel (S. 295-316)

Im Dezember 1985 erschien vom Arbeitskreis Asche-Prozeß Kiel "Dokumente - Der Asche-Prozeß". Das Buch enthält die vollständige Urteilsbegründung gegen den ehemaligen "Judenreferenten" in Belgien, Kurt Asche, der für die Deportation von 25.000 Juden nach Auschwitz verantwortlich war und vom Landgericht Kiel zu 7 Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Weiter hin sind einige prozeßrelevante Dokumente in Faksimileform sowie die begleitende Prozeßberichterstattung in den "Kieler Nachrichten" abgedruckt. Das Buch kann über Detlef Korte oder Horst Peters (Anschriften s.o.) bezogen werden.

Voraussichtlich im Sommer 1986 werden zwei weitere Bücher erscheinen, die von Mitgliedern unseres Arbeitskreises verfaßt wurden: